Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 21

Artikel: Luise Kaspar und ihr Liebster [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 22. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die Schatten.

Von Alfr. Fankhauser.

Die Schatten wandeln wunschbefreit
Im stillen Garten Ohneleid.
Auf leisen Sohlen wandeln sie
Und seufzen nie.
Und Friede heißt ihr Feierkleid.

Ein Strom durchrauscht das Schattenland;
Viel Blumen blühn an seinem Rand.
Der Strom, der strömt durch Busch und Gras,
Heißt Ohnehaß,
Heißt Ohneneid und Ohneschand.

Heißt Ohnbeschwer und Ohnbegehr.
Die Schatten lagern weit umher.
Es füllt den Becher Ohnenot
Der Schenke Tod,
Und jeder Zecher trinkt ihn leer.

Luise Kaspar und ihr Liebster.

Erzählung von Alfred Fankhauser. 3

Die Briefe der Freundin.

Der alte Kaspar hob die Wasserwuhren aus und vertiefte die Dachtraufe. Ein Wetter sammelte seine Wolkenscharen, sandte seine Streifkolonnen durch den hellen Sommerhimmel, formte seine Schlachtmassen und trieb sie langsam dem Feinde, dem Ostwind, entgegen. Schwarze Schatten krochen über die Felder, und je näher sie krochen, um so ängstlicher zitterten Bäume und Blumen. Unheimliche Windgeister flogen den Schatten voraus, flogen über den Kirchhof, über den Garten des Kasparhauses, Rosen und Geranien zerblätternd.

Auf der Terrasse saßen Frau Kaspar und Luise, an einem blauen Kleide nähend. Von Zeit zu Zeit knarrte Luisens Maschine, und es schien, sie murre zornig auf. Oefters schaute die Mutter besorgt nach der Tochter, die hastiger und schweigsamer als sonst arbeitete. Als ihr aber der Faden riß, legte sie das Nähzeug nieder, blickte nach den Wolken und befahl: „Luise, wir sollten die Blumentreppen räumen, sonst wirft uns die Windsbraut alles auf den Boden."

„Leicht kommt der Hagel dazu", sagte Luise drauf, trug die Nähmaschine ins Haus und half die Blumen sichern. Ein fernes Rauschen tönte im Winde.

„Horch", sprach Frau Kaspar, „das ist Hagel! Eilen wir!" Oben am Himmel kamen sich die Wolkenheere sehr nahe; und die grauen Nebelgeier flogen unheimlich schnell übers Dorf. Zorniger sausten die Winde vorüber; einer faßte den letzten und schönsten Geranientopf und schmetterte ihn auf die Terrasse, daß die üppigen Stengel zerbrachen. „O weh!" schrie Frau Kaspar. Und während die Frauen noch die Trümmer auflasen, flogen die ersten weißen Körner mit hellem Knallen auf die Dächer. Unmittelbar drauf ging das Knallen in ein Knattern über, und das Knattern in ein furchtbares Krachen, Tosen und Sausen. Im Augenblick lag die Gasse schneeweiß da; wehklagend stunden die Frauen auf der Terrasse, rangen die Hände und schauten nach den Rosenstöcken, den Salatbeeten, den Spalierbäumen und den Erdbeeren. Am Gartentor wehrte der alte Kaspar den andringenden Regenfluten den Eintritt. Ach Gott! die armen Rosen! Die Blüten zerflatterten, die Blätter zerfaserten; der Boden wurde zum Sumpfe. Luise blickte durch die Hofstatt nach dem Felde.

„Wer kommt denn dort? Schaut! Herr im Himmel! In solchem Wetter!" Alle schauten hin.

Ein Mann kam herangelaufen; ohne Hut, mit flatternden Rockschößen lief er der Hofstatt zu; nun erreichte er die Terrasse; nun sah er auf und lachte: „Herrgott! das heißt hereingehagelt, nicht hereingeschneit!"

„Arni Gottfried!" riefen alle erstaunt. „Wir glaubten Euch verreist! Wie kommt Ihr in dies Wetter?"

Er strich sich das Wasser aus den Haaren, betastete seine Beulen auf Schädel und Händen und schrie in das furchtbare Lärmen: „„Wenn ich nur den Hut aufbehalten hätte! Aber das kam! Ganz unerhört!"

Während sie noch den verhagelten Mann teils mitleidig, teils belustigt betrachteten, ließ das jähe Wetter schnell wieder an Heftigkeit nach, und die Bauersleute traten ins

Haus; Gottfried wärmte sich am Herd; Vater Kaspar meldete sich zum Imbiß; man trat in die Wohnstube. Marie und Luise bereiteten den Tisch, und es ging so emsig zu, daß Gottfried vermutete, irgend ein kathegorischer Imperativ treibe sie an. Wo der zu finden sei, begriff er bald, wenn er die essende Familie betrachtete. Züchtig senkten die Mädchen ihre Augen, redeten kein Wort, schauten aufmerksam nach, welche Tassen nachzufüllen seien und reichten Brot und Käse dienstfertig herum. Sehr sittsam redete die Bäuerin und sah fast bei jedem Wort nach des Mannes Augen, ob sie wohl Einverständnis drin finde. Doch sie blickten sehr gleichmütig drein. Der Alte selber sprach, als er eintrat, nur: „Grüß Gott! Es wird wieder gedroschen!" Dann lange nichts und zum Schluß: „Adie, Herr Arni! Ich muß dengeln. Marie soll ein Pfund Dachnägel holen." Dann verschwand er, und mit ihm der kathegorische Imperativ. Die Mädchen begannen wieder zu scherzen. Unter Lachen wurde der Tisch geräumt, die Näharbeit wieder vorgenommen, dazwischen wieder über den Hagel und Gottfrieds Hut gejammert. Luise suchte in ihrem Stübchen die Briefe ihrer Freundin hervor und legte sie vor Gottfried auf den Tisch.

„Seht, seht! Herr Arni! Unsere Medizin hat gewirkt. Fräulein Aenneli Sommer hat angebissen. Leset! Oder soll ich vorlesen?"

„Wenn Ihr so gütig sein wollt. Das letzte Mal las ich vor!"

Luise rief: „Also!" Die Mutter ließ ihre Maschine ruhen; Marie kletterte auf den Kachelofen. Gottfried drückte sich in eine Ecke. Ein sonderbares Lächeln lag fast unbemerkbar in seinen Mundwinkeln. Alle lauschten. Die Freundin schrieb:

„Besten Dank, Dir Luise, und ganz besonders dem famosen Herrn Arni. Aenneli hat den Brief erhalten. Sie las ihn ganz still und aufmerksam durch; wir beobachteten sie; wahrhaftig! Sie ist eine Schlaue! Sie versteckte ihr Kleinod und tat so gleichgültig wie möglich. Erst als wir schliefen, machte sie heimlich Licht, trat an ihren Schrank, las den Zettel wieder und wieder und seufzte. Herrschaft! Ja, das ist schon zum Seufzen, ein solcher Brief. Mehrmals nahte sie sich dem Ofen, eine von uns hörte, wie sie das Türlein öffnete; allein endlich verbarg sie ihn wieder im Schranke.

Sollen wir wohl weiter beobachten und sehen, was sie noch anstellt, oder muß sie schon jetzt aufgeklärt werden? Wir haben beinahe Angst und jede ein bös Gewissen."

„Das wäre der erste", meinte Luise. „Und nun der zweite."

„Bitte, Fräulein Luise."

„Was wünscht Ihr?"

„Kennt Ihr Fräulein Sommer?"

„O ja!"

„Was haltet Ihr von Ihr?"

„Warum fragt Ihr das? Doch das ist gleichgültig! Ich glaube, sie ist ein sehr gut erzogenes Mädchen, in einer französischen Schule erzogen, schön von Gestalt, mit lieben, fast schwermütigen Augen, reich, stolz und klug, einfach in seinem Wesen und bald zwanzig . . ."

„Genug, genug! Es war beinahe frevelhaft, sie auf eine solche Probe zu stellen; und ich fürchte, sie habe weniger mit Worten als mit der Tat behauptet, ein junger Geck solle ihr nicht nahen."

„Das glaub ich selbst", erwiderte Luise. „Hört nun den zweiten Brief, vielleicht ändert Ihr Euer Urteil ein wenig. So schreiben die Freundinnen":

„Das kommt wahrhaftig gut. Aenneli scheint des Briefschreibers Rat zu befolgen: Sie guckt in den Gassen herum, anstatt gradaus. Anders können wir uns ihr Mißgeschick und das drauffolgende fabelhafte Glück nicht recht erklären.

Heute morgen war es. Aenneli, die sonst immer mit uns kommt, eilt uns voraus und wir bleiben eine ganze Strecke zurück. An der Kreuzgasse, beim Buchhändler, dreht sie den Kopf so sehr nach rechts, daß sie nicht mehr sieht, was vor ihr geht. Wahrscheinlich hatte eine Studentenmütze sie verzaubert, oder sie glaubte, der Mensch darunter müsse jener Adolf Meister sein.

Wir sahen ihn auch. Er sieht aus wie ein Russe; schwarzhaarig, mit einem krausen Bärtchen, scharfen Augen, gewaltigem Wuchs, und trägt die rotweiße Mütze."

Hier lächelte Gottfried verdächtig. Luise hielt inne: „Ganz Euer Bild, Herr Gottfried!"

„Freilich, freilich", fiel er ein. „Ich kenne den Kerl, er studiert Jus und ist mir zum Verzweifeln ähnlich. Wie heißts weiter?"

„Nun geschah ein Unglück", heißts weiter. „Aus einer Nebengasse donnerte ein durchgebranntes Kohlenfuhrwerk heran. Aenneli, die zu spät vorwärts schaute, ließ vor Schrecken die Büchermappe fallen, und fand kaum Zeit, auf die Seite zu treten. Da aber sprang blitzschnell der Russe hervor, faßte das Handpferd und zwangs zum Stehen. Das ging so schnell, daß man's kaum sah. Die Leute schrien bravo! Voran der Fuhrmann! Der Student hob die Büchermappe auf und reichte sie Aenneli."

„Wem darf ich danken?" fragte sie. Denke Dir, die Stille, Scheue!

„Das tut nichts zur Sache", sprach der Mensch im besten Deutsch. „Wenn ich aber Ihren Namen weiß, so soll er mir Dank genug sein."

„Ich heiße Anna Sommer". Weißt Du, in jenem Liebestone sprach sie's.

Uns schien, der Student lächle vor sich hin.

Wie es nun weiter geht, werden wir Dir berichten, sobald mehr geschehen sein wird. Und so fort."

Gottfried lachte. „Eine schöne Geschichte, das! Und ist buchstäblich wahr! Ich hab's alles mitangesehn und, wenigstens im Herzen, dem wackern Russen auch Bravo gerufen."

„So so! Und habt mich schön lesen lassen!"

„Wußte ich, daß die Geschichte Aenneli Sommer und uns anging?"

„Nun, das konntet Ihr freilich nicht wissen."

„Horch, der Vater!" rief Marie leise. „Mutter, ich soll Dachnägel holen, gib mir Geld." Die Mutter reichte ihm eine Münze, nahm dann ihre Arbeit eifrig auf, während Luise die Briefe rasch versorgte und ein Strickzeug ergriff. Als der Vater in die Stube trat, war Marie durch die Hintertür entwichen; die andern arbeiteten fleißig. Gottfried lachte für sich und fragte: „Ist's wieder schön draußen?"

„Beinahe!“ machte der Alte aufgeräumt. „Ihr geht aber deswegen noch nicht heim. Man muß die Gelegenheit schier benützen, wenn man mit Euch reden will.“

Gottfried sagte nichts drauf; er zog nur seine Uhr hervor und sann, wie lange er noch bleiben könne. Der Alte aber fuhr fort: „Ihr habt doch im Sinn, nächsten Frühling nach Willisheim zu kommen?“

„Freilich, wenn nichts dazwischen kommt.“

„Laßt nur nichts dazwischen kommen. Alle rechten Leute zählen auf Euch. Unser Gemeindeschreiber muß ein Notar sein. Die Geschäfte sind so vielgestaltig, daß ein Fachmann allein Uebersicht und Gewalt hat. So ist Euch der Posten sicher; hoffentlich denkt Ihr, lange zu bleiben; Euer Vater war uns ein werter Mann; Ihr sollt's auch werden. Laßt also nur nichts dazwischen kommen.“

Er erhob sich. So viel in einem Atem hatte der alte Kaspar seit Jahren nicht geredet. „Ich muß in den Stall“, fügte er bei; „behüt Euch Gott, Herr Arni!“ Und ging.

Allein auch Gottfried erhob sich, reichte den Frauen die Hand, und schritt, verfinsterten Gesichtes, hinaus. Frau Kaspar sah ihm nach, als er, das Haupt gesenkt, nach der Wiese schritt.

„Er will seinen Hut suchen! Was könnte ihm dazwischen kommen? Frau Arni hat mir mehrmals geklagt, der Fürsprecher sei ihm in den Schädel gefahren. Er verachtet den Notar und Gemeindeschreiber. Aber so geht's. Wer hoch steht, will noch höher.“

Die Nähmaschine rasselte. Luise blickte auf ihr Strickzeug, sinnend. Und die Nadeln klapperten.

(Fortsetzung folgt.)

Maienandacht 1915.

Von Rudolf Trabold.

Des Frühjahrs drängende Kraft hebt an.
Blendweiße Wolken wuchten im tiefen Blau.
Ahnungsvoll grüßen im Frührot die Berge,
Doch, wenn der Abend naht, wachsen drohende Wetter.

Allem, was schönheitsschwer, jubelt das Herz entgegen,
Hofft, zwischen Lächeln und Tränen,
Endlich breche der neue Tag ans Maienlicht
Und die Wintermüde fliehe aus unsern Tälern.

Die Blüten narren dein sehnendes Herz;
Der Mondnacht wonneverheißender Atem
Wandelt sich jählings in Todesfrost
Und zwischen gaukelnden Schatten lauert die Schwermut.

Der große Frühling der irrenden Menschheit
Liegt noch immer begraben im Eise der Selbstsucht.
Harr zu, winde dir neue Kränze, gläubige Welt,
Schmücke das Grab der ermordeten Jugend.

Ahnungsvoll grüßen im Frührot die Berge,
Doch, ehe der Abend naht, zünden verderbende Wetter.

Von den Untersee- und Tauchbooten.

Von Heinrich Schmid-Klocke, Basel.

Die Unterseeboote und die Tauchschiffe machen in diesem Seekriege viel von sich reden, seltsamerweise mehr als die Torpedoboote, denen man eine große Wirksamkeit zugemutet hätte. Aber seitdem die flinken U-Boote wie gierige Jagdhunde nach Beute ausziehen, tief unten in der Tiefe des Meeres, von wo sie sich verwegen auf die größten Feinde stürzen, wendet sich das Interesse hauptsächlich dieser neuen Waffe zu. Man darf nun aber nicht annehmen, daß es sich hier um eine ganz neue Erfindung handle. O nein, die Idee, mittelst eines Fahrzeuges niederzusteigen in die Meerestiefen, spukte schon vor Jahrhunderten in erfinderischen Köpfen. Bereits Alexander der Große stellte diesbezügliche Versuche an. Und im 12. Jahrhundert erzählt eine deutsche Heldensage von Salman, daß er sich vor seinem Verfolger in einem „schiffelin nider uff den grunt“ rettete. Es soll ihm sogar zwei volle Wochen lang dort unten gefallen haben, fürwahr eine seltsame Luftveränderung.

Zur Zeit des 30jährigen Krieges führte ein Deutsch-Holländer, Cornelius van Drebbel, dem englischen König Jakob I. in der Themsemündung das erste bekannte U-Boot vor, einen 15 Personen fassenden Holzkasten mit 12 Rudern. Zwei Stunden lang hielt er es in der Tiefe von 3—4 Meter aus, ohne indessen irgend welchen Erfolg seiner Erfindung zu sehen.

Später versuchten andere große Geister ihr Glück. Halley, dessen Komet die Welt in Angst und Staunen versetzte, ließ 1691 ein Tauchboot patentieren, dem er die Luft durch Schläuche zuführte, deren Oeffnungen mittelst Korkscheiben über Wasser gehalten wurden. Man erzählt, daß auch der Erfinder der ersten Dampfmaschine, Professor Papin in Marburg, das Unterwasserschiff-Rätsel auf dem Flüßchen Fulda zu lösen suchte. Zur Ventilation verwendete er ebenfalls Luftschläuche, gab dann auch seinem Schiffe erstmals besondere Behälter zur Aufnahme von Ballastwasser und primitive Instrumente zur Messung des Wasserdruckes. Aber alle diese Unterseeboote besaßen den einen großen Fehler, daß sie sich nicht fortbewegen ließen, sondern unbeweglich in der Tiefe verharrten.

Erst ein Jahrhundert später erbaute der Amerikaner Fulton, der uns das erste Dampfschiff schenkte, ein bewegliches Tauchboot. Ein Segel sorgte über Wasser, Menschenkraft unter Wasser für Fortbewegung. In den Jahren 1797 bis 1802 unternahm er in Frankreich mit dem in Paris gebauten „Nautilus“ verschiedene Versuche. Mit dem ersten seiner Boote zog er die Seine hinunter bis nach Le Hâvre, mit dem zweiten erreichte er sogar Brest und führte daselbst vor dem Ersten Konsul Bonaparte seine Tauchversuche aus. Er fand aber in Frankreich nicht die erhoffte Unterstützung, ging 1804 nach England, wo ihm der gewaltige Minister Pitt Hilfe angedeihen ließ. Doch machte der einflußreiche Erste Seelord Admiral Jervis scharfe Opposition. Seine Ausführungen entbehren heutzutage nicht eines gewissen Reizes: Er wies nämlich den